Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Boulangers Schwiegersohn bei Verdun gefallen.

Der Kampf um Haumont nach dem Bericht eines französischen Offiziers. — Oberst Driants letzte Worte.

In Paris nimmt man an, daß der Deputierte Oberst Driant, der Schwiegersohn Boulangers, in deutsche Gefangenschaft geraten ist. Ueber den Kampf, in dem Driant verschwunden ist, teilt das französische Kriegsministerium die nachstehende Erzählung eines Offiziers mit, der unter dem Befehle Driants stand:

„Die Deutschen begannen die Vorbereitung des Angriffes am 20. Februar um 7 Uhr morgens mit einer Flut von Maschinengewehrfeuer, das unsere widerstandsfähigsten Unterstände völlig zerstörte. Allein unsere Leute wankten nicht und setzten die Verstärkungen unserer Stellungen unter einem Orkan von Eisen fort. Zwischen zwei und sechs Uhr, nachmittags waren die Wirkungen des Bombardements bereits derart, daß auch nicht mehr ein Unterstand unversehrt blieb. Ein Driant beigegebener Offizier wurde verwundet, viele Jäger wurden getroffen. Die feindliche Artillerie vergrößerte die Tragweite ihres Feuers. Deutsche Soldaten, versuchten nach Haumont vorzudringen. Trotz unserem Widerstande schlängelten sie sich in unsere Schützengräben der ersten Linie ein, wo der Handgranatenkampf die ganze Nacht über fortdauerte. Am 22. Februar setzte das Bombardement neuerdings ein, das die Gräben einebnete, die Verbindungsgräben zerstörte und große Strecken Waldes niederlegte. Unsere kaltblütig verharrenden Jäger bemerkten gegen Mittag große feindliche Abteilungen, die sich gegen das Gehölz von Haumont wandten. Sie bogen gegen den Bois de Caures ein und suchten die Gräben zweiter Linie zu passieren. Der Angriff wurde immer heftiger. Ein Leutnant sprang an die Spitze seiner Kompagnie, um jenen zu parieren. Er fiel tödlich verwundet mit dem Rufe „Vorwärts!" Ein anderer Offizier sprang vor, er wurde von einer Kugel durchbohrt. Indessen hielten wir mit allen Kräften stand, obwohl wir numerisch im Nachteil waren. (Wir verfügten bloß über zwei Bataillone gegen eine frische Brigade.) Gegen 3 Uhr nachmittags wurde die Lage äußerst kritisch. Die Deutschen hatten Kanonen herangeführt, die unsere Stellungen unter Sperrfeuer nahmen. Die Einkreisung schloß sich immer enger. Dann wurde ich zu Oberst Driant befohlen, der seit Beginn des Angriffes den Widerstand leitete. Ich sah ihn auf seinen Säbel gelehnt, mit tiefem Ernst, der aus seinen energischen Zügen sprach. Er erklärte: „Einige Minuten noch und wir werden entweder sterben oder uns gefangen geben müssen. Wir wollen wenigstens versuchen, einige dieser wackeren Leute zu retten."

Nach einer eindrucksvollen Beratung, wobei einer der Hauptleute wohl den Gedanken Aller aussprach, als er sagte: „Es hält schwer, hier fortzukommen, ich ziehe vor zu sterben!" Hierauf wurde alles vernichtet, was in den Unterständen hätte in die Hände des Feindes fallen können, Pläne, Archive usw. Dann wurde den Kompagnien der Befehl zum Rückzug erteilt.

Die Bewegung begann auf der Flanke, gedeckt durch eine Abteilung Jäger. Die Spitze der Kolonnen wurde beim Verlassen des Waldes unter das Kreuzfeuer der feindlichen Maschinengewehre genommen. Unsere Abteilungen, die diese Zone passieren konnten, vereinigten sich in Beaumont mit unserer ersten Linie der zweiten Stellung. Oberst Driant, der erst unter den Letzten abmarschieren wollte, wurde zum letzten Male von einem Jäger gesehen, der neben ihm in einer von einer Granate aufgewühlten Höhlung Schutz gegen einen Hagel von Geschossen suchte. Driant ließ den Jäger zunächst weggehen und rief ihm zu: „Auf Wiedersehen, viel Glück!" Er bemerkte noch, daß der Rest seiner Leute den Wald hatte verlassen können. Seither wurde er nicht mehr gesehen."

Mit Bezug auf die Pariser Meldung, wonach Oberstleutnant Driant, der Schwiegersohn des Generals Boulanger, in den Kämpfen im Walde von Caures gefallen oder verwundet gefangen genommen worden sei, erhält die „F. Z." aus dem Felde vor Verdun zwei Feldpostkarten mit der bestimmten Angabe, daß Oberstleutnant Driant gefallen ist. Die eine Karte lautet: „Ich kann Ihnen mitteilen, daß Oberstleutnant Driant vor Beaumont seinen Tod gefunden hat. Mit anderen Kameraden meiner Batterie habe ich ihn am Ausgange des Waldes von Caures tot gefunden. Allem Anschein nach fiel er an der Spitze seines Bataillons, das stürmte, denn in seiner Hand hielt er noch eine Handgranate; auch in der Tasche hatte er noch Granaten." Die andere Karte ist vom 8. März und lautet: „Der französische Oberstleutnant Driant ist gestern etwas südlich des Waldes von Caures beerdigt worden."

Die Luftangriffe auf Mailand.

Kühne Flieger.

Der Angriff galt der Bahn und den Munitionsfabriken.

Das „Wiener Fremdenblatt" vom 20. Februar enthält einen Bericht des Grafen Boltolini über den Luftangriff auf Mailand vom 14. d. M., dem wir folgende Einzelheiten entnehmen:

„Blitzschnell jagte der eine Flieger auf die umfangreichen Geleiseanlagen des Güterbahnhofs von der Porta Romana zu, während der andere seine Bomben auf die Rangiergeleise des Hauptbahnhofes warf. Aber damit war die Arbeit noch nicht beendet. Ist doch Mailand das Zentrum der italienischen Munitionsfabrikation, und jedes Kind kennt die Plätze der Fabriken vor der Porta Sempione, bei der Porta Romana, Porta Volta und der Porta Venezia. Auf diese Fabriken wurde gezielt und die vielen weißen Wölkchen, die hoch oben am Himmelsblau erschienen, zeigten, wie eifrig die kühnen Flieger ihre Ziele verfolgten. Welcher Schaden an den Munitionsfabriken angerichtet wurde, wird natürlich vorläufig verschwiegen und wird sich erst später, wenn wieder Ruhe eingetreten ist, feststellen lassen. Die hervorragende Kühnheit der österreichisch-ungarischen Flieger imponierte sogar der wutentbrannten Bevölkerung, als sie sah, daß sie, nachdem die letzte Bombe geworfen war, noch 20 Minuten über dem Häusermeer Mailands kreuzten, unbekümmert um das Feuer der Abwehrkanonen, und die schwächlichen Versuche der italienischen Flieger, die sich übrigens stets in respektvoller Entfernung von den österreichisch-ungarischen hielten. Offenbar wollten die letzteren die Wirkung des Bombardements beobachten. Dies konnte man jedoch unten weit besser, als aus der Höhe der Lüfte, wo die Flieger nur das Aufqualmen der Brände beobachten konnten. Letztere waren verhältnismäßig für die Zahl der Bomben wenig zahlreich. Es liegt dies an der italienischen Bauart, bei welcher Holz in weit geringerem Maße zur Verwendung kommt, als anderwärts. Aber wenn auch keine so gewaltigen Brände hier in Mailand ausbrachen, wie in den englischen und französischen Städten, wo sie ganze Stadtviertel in wenigen Stunden zerstörten, so war der Erfolg der Bomben nicht minder gewaltig. Da gab es metertiefe Löcher, welche wie ein kleiner Minentrichter das Pflaster weithin aufrissen, da gab es Häuser, welchen die Fassade wie mit einem Riesenschnitt plötzlich genommen war und in deren Inneres nun der Blick frei in den Querschnitt der einzelnen Wohnungen dringen konnte; da waren im weiten Umkreis von den Stellen, wo die Bomben niederfielen, alle Fensterscheiben zerstört. Die militärisch beste Wirkung, abgesehen von jenen an den Munitionsfabriken, die vorläufig noch verheimlicht werden, war jene auf die Eisenbahnanlagen, die den Betrieb vieler Geleise störten und zahlreiche Eisenbahnwagen vernichteten. Die Schienen waren hier wie morsche Bretter gebrochen, die schweren Schwellen waren aus ihrem Kiesbett gehoben. An den Wagen waren die Eisenteile teilweise wie von einer unsichtbaren Kraft verbogen, teilweise gänzlich zerbrochen, während die Längsseiten auch solcher Wagen, die weit von der Einschlagstelle entfernt standen, von Splittern durchschlagen wurden."

Zur Beurteilung des Eindrucks, den die Beschießung auf die Mailänder Bevölkerung gemacht hat, dient noch eine im „Corriere della Sera" vom 17. Februar enthaltene Ankündigung des Ueberwachungs- und Abwehr-Vereins daselbst, der „in der Ueberzeugung, daß unsere Feinde sich dabei der Späherei bedient haben", alle Bürger Mailands bittet, Mitteilungen zu machen, die „zur Entdeckung der Späher und ihrer Ränke" dienen können.

Verhängnisvolles Kriegsspiel.

Schreckliche Folgen hatte das Kriegsspiel von Kindern in Ludwigshafen bei dem ein neun- und ein siebenjähriger Knabe den Tod fanden. Auf einem Acker hinter dem Hauptfriedhof hatten sie einen Schützengraben ausgehoben, als plötzlich die Erde nachgab und sie verschüttete. Sie konnten erst später als Leichen geborgen werden.

* * *

Die Retter.

Die Londoner „Ill. War News" bringt ein Bild einer (nebenbei bemerkt recht unappetitlich aussehenden) französischen Feldküche, nebst Köchen, und bemerkt dazu: „Man kann die Verdienste unserer Köche — sagte ein französischer Offizier — während der ersten Gefechtspause bei Verdun nicht hoch genug rühmen. Unbekümmert um das heftige Feuer taten sie ihre Arbeit; trotz der furchtbaren Gefahr brachten sie uns das Essen pünktlich in die erste Gefechtslinie und als wir vorgingen, um Douaumont zurückzuerobern, hatten wir den Magen voll. Kurz zuvor hatten wir heißen Kaffee erhalten. Unsere Köche sind sehr wesentlich für unseren Erfolg verantwortlich."

Für welchen Erfolg? Die Franzosen haben Douaumont nicht zurückgewonnen, wenn auch die „Ill. War News" dem Bild die Unterschrift gibt: „Helfer bei der Wiedereroberung Douaumonts." Die deutschen Köche (im Generalstab) haben ihnen die Suppe versalzen.

Spanischer Major über Bulgarenarmee.

Dieser Krieg hat bestätigt, daß der Bulgare über die glänzendsten soldatischen Eigenschaften verfügt.

Sofia, 3. März. Major Lon, der im besonderen Auftrag des spanischen Kriegsministeriums die Operationen dieser Armee seit Beginn des Krieges mitgemacht hat, ist von der Front nach Sofia zurückgekehrt. In einer längeren Unterhaltung hat Major Lon seine Eindrücke geschildert, die er von der bulgarischen Armee und von der gegenwärtigen Lage an der einstigen serbisch-griechischen Grenze gewonnen hat. „Ich habe jetzt vier Monate bei der Armee des Generals Todorow zugebracht," sagte der spanische Militärdelegierte, „ich habe den Feldzug gegen Serbien und später die Operationen gegen die Engländer und Franzosen im Wardargebiet mitgemacht, und ich kann nur sagen, daß alles, was ich gesehen habe, mir tiefste Hochachtung vor der bulgarischen Armee eingeflößt hat. Ich habe die bulgarischen Soldaten schon im Balkankrieg kämpfen sehen. Damals schon habe ich den Eindruck gewonnen, daß nur unglückliche äußere Umstände ihnen den Endsieg entrissen haben. Dieser Krieg hat mir nur bestätigt, daß der Bulgare über die glänzendsten soldatischen Eigenschaften verfügt. Er ist von unerhörter Zähigkeit und Bedürfnislosigkeit. Er unterwirft sich der strengsten Disziplin und ist vom höchsten persönlichen Mut beseelt. Vielleicht beherrscht er noch nicht die modernen technischen Hilfsmittel des Krieges. Er liebt es auch nicht, lange im Schützengraben zu liegen und zu schießen. Aber dafür geht er mit unbeschreiblichem Elan zum Bajonettangriff vor, und im Nahkampf ist der Bulgare schrecklich. Dieser entsetzlichen Stoßkraft kann auch der auf das modernste geschulte Soldat nicht widerstehen. Dabei herrscht zwischen den Soldaten und Offizieren ein geradezu mustergültiges Verhältnis.

In General Todorow aber habe ich einen Armeeführer schätzen gelernt, den seine Soldaten wie einen Vater lieben. Die gegenwärtige Lage an der ehemals griechisch-serbischen Grenze", so fährt dieser neutrale militärische Fachmann fort, „ist den Bulgaren und ihren Verbündeten außerordentlich günstig, denn sie allein haben es in der Hand, zu entscheiden, ob und wann die Kämpfe in diesem Gebiete ihre Fortsetzung finden sollen. Heute ist alles zu weiterem Vorgehen vollkommen gerüstet. Der Erfolg einer solchen Offensive kann für mich nicht zweifelhaft sein. Dieser Verbindung von deutscher Organisation und bulgarischem Elan, der nur darauf brennt, den Feind vollkommen zu vernichten, könnte meiner Ansicht nach nichts widerstehen."

Italien und Verdun.

„Popolo d'Italia" tritt in einem bemerkenswerten Artikel den Versuchen entgegen, die Bedeutung Verduns herabzusetzen. Das Blatt hebt die schweren Folgen eines etwaigen Falles der Festung hervor, indem die ganze Linie Verdun-Toul-Epinal-Belfort im Rücken angegriffen und umgestürzt würde, wonach weitere Departements von Nordfrankreich geräumt werden müßten. Außerdem würden die Deutschen bedeutende Mengen an Artillerie, Proviant und Munition erbeuten. Endlich müsse man an die schwere politische Rückwirkung auf Schweden, Rumänien und die parlamentarische Lage Italiens denken. Daher sollten England, Rußland und Italien nicht nur durch schöne Worte, sondern durch entlastende Offensiven ihre Solidarität mit Frankreich beweisen.

Kanonendonner von Verdun.

Es dürfte von Interesse sein, daß nach in Kassel vorliegenden zuverlässigen Mitteilungen der Zeitungen sowohl in der Nähe von Ziegenhain an der Schwalm, sowie in der Universitätsstadt Marburg, der Kanonendonner der Schlacht bei Verdun zwischen 4 und 5 Uhr nachmittags am Sonnabend, dem 26. Februar, selbst bei geschlossenen Fenstern deutlich zu hören waren. An manchen höher gelegenen Stellen im Freien, namentlich vor Gebirgen dröhnten die Schläge besonders stark. Die mehrere Minuten dauernden Zwischenräume zwischen den starken und schwächeren Schlägen der Kanonen waren genau zu unterscheiden. Die Entfernung zwischen Verdun und Ziegenhain beträgt rund 300 Kilometer.

Ein französischer Sozialist über Verdun

Der Abgeordnete Pierre Renaudel schreibt in der „Humanité" (vom 5.): „In dem winzigen Dorfe Douaumont, wo die Granaten beider Parteien aus allen Richtungen sich kreuzen und durcheinanderfegen, wo die Luft widerhallt von dem rauhen Kampfgeschrei der Angreifer und der Angegriffenen, vollziehen sich vielleicht die letzten Ereignisse, die den Völkern die Ruhe bringen. Ja, die Ruhe; denn wir haben 18 (genauer 19) Kriegsmonate hinter uns, Tausende und Abertausende von Toten haben sich auf beiden Seiten angehäuft, Leid und Elend hat Millionen Männer, Frauen und Kinder betroffen. Jeder fühlt, daß es damit ein Ende haben muß, mehr noch vielleicht mit der ständigen Angst als mit dem blutigen Gemetzel. Man hat sich, von der einen Seite wie von der andern, geradezu fieberhaft vorbereitet.

Die K. u. K. Flotte an Land.

Am Lawtschenberg.

Unwiderstehliche Attacke im Schneesturm bei eisiger Kälte.

Aus dem K. u. K. Kriegspressequartier, 28. Februar, schreibt man dem B. T.: An der Erstürmung des Lowtschen, der glänzenden Waffentat unserer Armee, die auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz tabula rasa machte, hatte auch unsere ruhmreiche Flotte einen nennenswerten Anteil. In den damaligen Generalstabsberichten war bereits erwähnt, daß die Erstürmung unter Teilnahme unserer Flotte stattgefunden hätte. Jetzt hatte ich Gelegenheit, aus ganz unterrichteten Quellen die interessanten Einzelheiten dieser Mitwirkung zu erfahren: An den Siegeszug in Serbien schlossen sich unmittelbar die Operationen gegen Montenegro an. Von Norden, Nordosten und Osten rückten unsere Truppen gegen ein unwirtliches Land vor, wo jeder Felsen eine Festung, jeder Bewohner ein zäher Kämpfer war. Gegen Südwesten aber wird „das Land der schwarzen Berge" durch den mächtigen Lowtschen abgeschlossen. Diese bis über 1700 Meter unmittelbar aus der See aufsteigende Gebirgsgruppe, deren höchster Berg der Lowtschen ist, den man als den heiligen Berg des Landes verehrt, galt stets als eine uneinnehmbare Festung. Dank der warmen Fürsorge unserer Gegner wurde dem armen Montenegro werktätig unter die Arme gegriffen und der Lowtschen mit italienischen, französischen und russischen Geschützen aller Kaliber bestückt. So hatte man ihn zu einer mächtigen Kampfstellung ausgebaut. Es ist bekannt, daß zu Anfang des Krieges längere Kämpfe zwischen den Forts vor dem Bocche di Cattero und den dort ankernden Kriegsschiffen gegen die feindlichen Stellungen auf den Bergen stattfanden. Man wußte recht gut, daß die Erstürmung der Stellungen am Heiligen Berge gleichbedeutend mit dem Niederringen Montenegros wäre. Anfang Januar waren die für diese schwere Aufgabe gewählten Truppen im Bereiche des Bocche di Cattaro versammelt. Da aber für die Bekämpfung der feindlichen Stellungen eine überwältigende Artillerievorbereitung bezw. Mitwirkung dringend geraten war, wurden auch die Streitkräfte der Schiffsdivision mit herangezogen. Sie wurden derart verteilt, daß sie an der ganzen breiten Front in freier See zur Aufstellung gelangten. Die Wirkung der Schiffsartillerie, welche mit allen Kalibern vertreten war, vereinigte sich mit der schweren Artillerie des Heeres zu einem unvergeßlichen Bild militärischer Machtentfaltung. Mit unheimlicher Präzision wurden die feindlichen Stellungen teils frontal, teils flankierend beschossen. Schon am ersten Tage mußte der Gegner die sehr wichtige Vorstellung in dem Zupa trotz zäher Tapferkeit aufgeben. Die rasch vorrückenden eigenen Truppen stürmten sie und warfen die Reste des Feindes zurück. Die schwere Artillerie des Gegners, die vorzüglich gedeckt war, überschüttete unsere Schiffe mit Granaten, wurde aber durch Volltreffer unserer schweren Belagerungsartillerie zum Schweigen gebracht. Unaufhaltsam klommen unsere braven Truppen die steilen Hänge der Berge im feindlichen Feuer hinauf. Man konnte von den Schiffen aus das Vorgehen genauestens verfolgen. Mit der Niederlage der feindlichen Infanterie begann der Widerstand zu erlahmen. Immer neue Massen der Angreifer erhoben sich trotz Schneesturm und eisiger Kälte und trotz des wütenden Widerstandes und stürmten die Berge hinan. Es zersplitterte sich die groß angelegte Aktion, wie es bei diesem Gelände nicht anders denkbar ist, in erbitterte kleine Gefechte. Immer unterstützt von dem überwältigenden Feuer der eigenen Geschütze. Am dritten Tage der Kämpfe war der Lowtschen genommen und damit, wie sich schon am nächsten Tage ergab, Montenegro, unser kleinster, aber zähester Gegner, bezwungen. So war es der Kriegsmarine auch diesmal vergönnt, Seite an Seite mit den heldenhaften Truppen einen schönen Sieg zu erkämpfen, dessen weitere Folgen noch in späten Zeiten fühlbar sein werden. Freilich mußte man annehmen, daß seitens der feindlichen Flotte eine kraftvolle Aktion zur Unterstützung der Verteidiger des Lowtschen unternommen werden würde, um den vernichtenden Schlag, den der Verlust dieses Bollwerkes darstellt, zu verhindern. Deshalb wurde von dem Kommandanten der Schiffsdivision, Admiral Alexander Hansa, auch für diesen Fall entsprechende Vorsorge getroffen. Es zeigte sich aber kein tatkräftiger Feind zur See. Man überließ das kleine Land, das für alle anderen als erstes ins Feld gezogen war, seinem Schicksal. Die Wahrheit ist oft bitter zu hören.

Zivilkleidung statt Uniform.

Wie bei der Post wird auch bei der Eisenbahn die Uniform infolge des Krieges knapp. Die Eisenbahndirektion Magdeburg gibt deshalb jetzt folgendes bekannt: Es ist voraussichtlich nur noch möglich, Dienstkleider für das Zugbegleitpersonal, für die Fahrdienstleiter und für die Aufsichtsbeamten auf den Bahnhöfen, sowie für die im Feldeisenbahndienste beschäftigten Beamten und Hilfsbeamten zu liefern. Soweit die Lieferung für die übrigen Kleiderkassenmitglieder nicht mehr möglich sein sollte, haben sie die Dienstmütze und eine geeignete Zivilkleidung zu tragen. Statt der Dienstmütze würde auch eine Armbinde genügen.

Der grausame Krieg im Kamerungebiet.

Die Engländer begnügen sich mit der Gefangennahme der wehrlosen Missionsbrüder und Schwestern. — Die französischen Räuber und Mörder.

Ein Missionar, gebürtig aus Freiburg i. Br., der vor etwa einem Jahre von den Engländern in Kamerun gefangen und auf spanisches Gebiet in der Nähe von Kamerun gebracht worden war, hat nach langer Zeit seinen Angehörigen wieder brieflich Nachrichten zugehen lassen können. Sein Schreiben ist vom 23. November v. J. datiert. Die „Köln. Volkszeitung" veröffentlicht dasselbe zum Troste und zur Aufmunterung für manche Kleinmütige in der Heimat, aber auch zur Ehre der tapferen Deutschen in den Kolonien. Manche scharfen Ausdrücke in dem Briefe möge man dem gerechten Zorn des Briefschreibers zu gute halten, dessen Missionsstation die Engländer „erobert und teilweise" zerstört haben. Der Brief lautet im wesentlichen:

„Ueber Deutschlands Krieg werden wir zurzeit gut unterrichtet durch die Zeitungen, die jetzt fast regelmäßig, allerdings in schon recht ehrwürdigem Alter, acht bis zehn Wochen alt, zu uns kommen.

„Am 6. November 1915 haben die Engländer und Genossen zum zweiten Male Dschang „erobert" und wieder fünf Missionare, drei Schwestern und zwei Brüder zu „Gefangenen" gemacht. Soldaten können sie nicht gefangen nehmen, weil die mit Kugeln schießen. Wahrscheinlich werden die Feinde auch wieder an dem Kirchengut sich vergriffen haben. Wir erwarten jeden Tag, daß die gefangenen Schwestern und Brüder hier abgesetzt werden.

„Der Krieg gegen Kamerun wird sehr grausam geführt. Alles, was den Franzosen in die Hände fällt, wird abgeschlachtet, wie mir ein englischer Leutnant erzählte. Die Neger an der Küste bekommen hohe Prämien für jeden Beweis, daß sie einen Deutschen ermordet haben. Sie brauchen nur Kopf oder ein paar Hände von einem Deutschen abzuliefern. Doch haben die verräterischen Neger im letzten Halbjahre keine guten Geschäfte gemacht, da sie bloß zwei Weiße ermorden konnten.

„Es herrscht große Hungersnot und Teuerung an der Küste. Ein Pfund Salz kostet in Kamerun 7 Mark! Ein kostbarer Artikel, wenn man ihn für Geld nur immer bekommen könnte. Unseren Ordensgenossen, 16 Patres, 11 Schwestern und 12 Brüder, die im Innern der Kolonie sich befinden, soll es noch gut gehen. Sie suchen sich eben zu helfen. Sie tragen Schuhe aus Büffelhaut, machen Kaffee aus Erdnüssen und erzeugen Schmalz aus Elefantenspeck.

„Auch die Engländer und Franzosen werden von ihren leeren Schiffen nur spärlich versorgt. Daher fangen sie ständig die neutralen spanischen Schiffe ab und plündern sie aus, so daß die Spanier jetzt selbst am Hungertuche nagen müssen. Auch den spanischen Missionaren werden die Nahrungsmittel vom Dampfer heruntergestohlen. Was will das arme deutschfreundliche Spanien dagegen machen? Der letzte Dampfer, der zur spanischen Kolonie auf dem afrikanischen Festlande fuhr, wurde ganz bis auf die letzte Kiste ausgeplündert, obwohl gar nichts für Deutsche bestimmt war. Selbst Chinin und Verbandstoffe wurden nicht verschont! So sind unsere Feinde! Völkerrecht ist Kinderei! Nichtsdestoweniger schlägt man sich durch, so lange die Patronen reichen und dann — Schluß! Das dürfte wohl nicht mehr lange dauern. (Diese Vermutung ist inzwischen leider zur Wahrheit geworden.)

„Wenn der letzte Mann in Deutschland sein Blut hingibt, um solche Feinde abzuhalten, dann ist das nur recht und billig und das kleinere Uebel. Würden diese Feinde uns überwältigen, dann erst könnten wir klagen! Denn Mitleid kennen die Engländer nicht, auch nicht gegen Frauen und Kinder. Wer das nicht glaubt, der hat sie eben nicht kennen gelernt.

„Uns geht es auf spanischem Boden soweit gut. Ich bin zur Zeit Redakteur einer deutschen Kriegszeitung, die den Nachrichtendienst für Kamerun besorgt. Die Zeitung heißt Siegespost und wird hier von den spanischen Missionaren gedruckt. Bis jetzt sind vier Nummern erschienen mit je 12 bis 16 Seiten. Da die spanischen Negerjungen, die als Schriftsetzer arbeiten, keine Ahnung von der deutschen Sprache haben, so erwächst daraus nicht geringe Arbeit für mich".

Der innere Zwist in der Schweiz.

Die Oberstenaffäre.

Bundesrat Hoffmann mahnt in eindringlicher Rede zur Ruhe.

Aus Bern, 9. März, wird berichtet: Der Schweizer Nationalrat hat heute seinen großen Tag gehabt durch die umfassende, alle schwebenden Fragen berührende Rede des Bundesrat Hoffmann, die auf das ganze Haus den tiefsten Eindruck machte. Der Vorsteher des politischen Departements erklärte zunächst zur Oberstenaffäre: „General und Bundesrat wollten einzig im Interesse des Landes, nicht den Schuldigen zuliebe, die Angelegenheit in der Stille erledigen. Oberst Secretan ist an der Veröffentlichung nicht schuld. Die Enthebung der Obersten von ihrem Amt soll keine Korrektur des freisprechenden Urteils bedeuten, der Generalstabschef selbst hat eine Dienstverletzung der Obersten festgestellt; er kann deshalb aber jetzt auch nicht zum Sündenbock gestempelt werden. Generalstabschef v. Sprecher hat im Prozeß zur Frage der Neutralität nur erklärt, er glaube, daß diese mit den Anforderungen des Nachrichtendienstes in Konflikt geraten könnte und daß die Offiziere dieses Dienstes hätten erwägen können, ob sie zur Erlangung wertvoller Nachrichten Mittel anwenden dürfen, die nicht streng neutral seien. Der Bundesrat sieht noch wie vor auf dem Boden vollkommener Neutralität, die treu und loyal von jedem zu halten ist. Allerdings ist sie eine schwere Pflicht, da die Rechte der Neutralen beim allgemeinen Schiffbruch des Völkerrechts übel behandelt werden, doch ist die nationale Ehre der Schweiz bis heute unangetastet geblieben. Deshalb ist auch absolute Neutralität ihre Pflicht."

Zur wirtschaftlichen Stellung der Schweiz erklärte Hoffmann: „Wenn wir eines Tages Akten zeigen können, wird offenbar werden, daß der Bundesrat gegen die Einschränkung der Rechte der Schweiz oft genug protestiert hat. Unser schlimmster Feind sind aber nicht die ausländischen Regierungen, sondern das Mißtrauen im eigenen Lande, indem man uns bezichtigt, wir perpetuantisierten die Zentralmächte. Der Kompensationsverkehr bewegt sich ganz in den mit allen Mächtegruppen vereinbarten Grenzen. Die Aufhebung der wirtschaftlichen Vollmachten des Bundesrats würde heute geradezu einen wirtschaftlichen Klassenterrorismus zur Folge haben.

In politischer Beziehung kann der Bundesrat bei aller Scheu vor einer Prädenzidizensur, die immer eine unvollkommene Einrichtung bleiben muß, doch völkerrechtswidrige Schreibereien nicht dulden.

Wenn gerade die Seite, die uns bei Gelegenheit der Oberstenaffäre strikteste Neutralität anempfiehlt, vom Bundesrat verlangt, er hätte in seinem Geschäftsbericht gegen die Verletzung der belgischen Neutralität protestieren sollen, so ist zu sagen, daß der Bundesrat sich dann auch bei der anderen Seite wegen Verletzung einer anderen Neutralität hätte beschweren müssen. Dem belgischen Gesandten ist am Neujahrsempfang das Mitgefühl des Schweizer Volkes mit dem Schicksal Belgiens ausgedrückt worden. Das muß genügen."

Hoffmann schließt: „Wenn ich sehe, wie wir uns kleinmütig um Dinge zanken, die man zum Teil besser den Frauen in der Waschküche überließe, so beneide ich Deutschland und Frankreich um die Stimmung in ihren Ländern. Schauen wir empor zu unseren Bergen! Lernen wir national denken und seien wir der Freiheit und des Friedens würdig." Die Rede wird mit brausendem Beifall im Saal und auf den Tribünen aufgenommen, besonders auch von den Welschen. Dreizehn von den vierzehn noch eingetragenen Rednern ziehen auf die Anregung des Welschen Lochet sofort ihre Anmeldung zurück.

Bern, 9. März. (Privat-Tel. zf.) Die heutige Vormittagssitzung des Nationalrates war auch, abgesehen von der gemeldeten Rede Hoffmanns, durchweg auf einen würdigen Ton gestimmt. Micheli, Redakteur des „Genfer Journals", befürchtet zwar immer noch die Möglichkeit des Ueberwiegens der Militärgewalt, glaubt aber an das Wiederfinden der deutschen und welschen Schweiz auf dem Boden der Demokratie und der werktätigen Liebe. Er schloß: „Haben wir Vertrauen zum Volk." Jäger (Baden) nennt es ein starkes Stück von Secretan, sich plötzlich als Schweizer Nationalheiliger vorzustellen, gibt aber zu, daß die deutsche Schweiz vieles von der Welschschweiz lernen könne. „Wir bewundern die Tüchtigkeit und Tapferkeit Deutschlands, halten aber fest zu unserem Schweizertum gegenüber Deutschland, schon mit unserer Sprache, unserem Schwyzerdütsch." Grimm (Bern) stellt sich auf den Boden der sozialistischen Internationale. Die Neutralität müsse im Gefühl eines jeden einzelnen Bürgers leben. In der Verbindung der Schweizer Finanzkreise mit dem Ausland sieht Grimm eine Gefahr für die Neutralität. Er vertritt im übrigen den Antrag seiner Fraktion auf Schaffung einer parlamentarischen Kontrollkommission von 23 Köpfen. Der Präsident teilte mit, daß der konservative Nationalrat Dietschi (Freiburg) gestorben sei.

Auf 8 Uhr abends wurde eine neue Sitzung angesetzt.

106 Millionen für Berliner Kriegerfamilien.

Die im Februar an Kriegerfamilien in Berlin gewährten Unterstützungen belaufen sich auf 9,98 Millionen Mark. Die Mietbeihilfen haben 1,925 Millionen Mark erfordert, einen Betrag, der in keinem der vergangenen Monate erreicht worden ist. Insgesamt sind, wie der Magistrat mitteilt, bis Ende Februar von der Stadt Berlin an Unterstützungen lediglich für Kriegerfamilien mehr als 108,5 Millionen Mark gezahlt worden.

* * *

Bestrafte Verschwendung.

Wegen Vergehens gegen die Bundesratsverordnung über die Verfütterung von Brotgetreide wurde der Landwirt Karl Kortmann aus Heeren, der von 55 Zentner Gerste, 88 Zentner an sein Vieh verfütterte, vom Schöffengericht zu Kammen zu 1500 Mk. Geldstrafe und wegen falscher Angabe seines Getreidebestandes zu 150 Mk. Geldstrafe verurteilt. Seine Berufung wurde verworfen. Der Vorsitzende machte Kortmann auf das verwerfliche seiner Handlungsweise aufmerksam und bezeichnete es als frevelhaft, in der jetzigen Zeit gegen gesetzliche Maßnahmen zu verstoßen, die die Ernährung unseres Volkes sicher stellen sollen.

* * *

Die vierte deutsche Kriegsanleihe.

Wie der „B. Z. am Mittag" aus Köln gemeldet wird, hat der Kardinal von Hartmann in einem besonderen Erlaß die Kirchenvorstände der Erzdiözese Köln aufgefordert, die bereitstehenden Kirchengelder im vaterländischen Interesse für die neue Kriegsanleihe zur Verfügung zu stellen.

* * *

Vater und Söhne.

In Herrsching starb ein gewisser Kaiser, Kriegsveteran von 1870-71, und hinterließ eine Witwe mit neun Söhnen, von welchen 8 im Felde stehen, während ein Sohn bereits gefallen ist. Die arme alte Mutter wohnt in einem Kellerzimmer und seit dem Tode ihres Mannes kommt auch die kleine Pension in Wegfall.

* * *

Schweizerische Militärärzte in Berlin.

In Berlin traf unter Führung des Leiters des deutsch-schweizerischen Verwundetenaustausches, Obersten Bohny, eine Abordnung schweizerischer Militärärzte ein, die auf Grund der zwischen der deutschen und der französischen Regierung erzielten Verständigung über die Unterbringung kranker Kriegsgefangener in der Schweiz die deutschen Gefangenenlager bereisen wird, um festzustellen, welche französischen Gefangenen außer den bereits nach der Schweiz gesandten etwa noch für die Unterbringung daselbst in Betracht kommen. Zur selben Zeit traf in Lyon eine entsprechende Anzahl schweizerischer Aerzte ein, um die französischen Gefangenenlager zu dem gleichen Zwecke zu bereisen. Die für Deutschland bestimmte Abordnung ist von der Kaiserin empfangen worden.

Ein unverhofftes Wiedersehen.

An den Kämpfen in Russisch Polen nahm auch als Soldat der Hausdiener S. von hier teil. Eines Tages kam ein russischer Soldat in den deutschen Schützengraben gelaufen und rief dem S. zu: „Dag uck, Willem, kennst mi nich?" Das Erstaunen war natürlich groß über den Russen, der so schön Plattdeutsch sprach, und der Russe fuhr fort: „Wi hebben doch früher in Diercho tosamen deint!" Da endlich erkannte S. in dem Russen einen früheren Arbeitskollegen, der ein biederer Vorpommer war, eine russische Schnitterin geheiratet hatte und mit dieser nach Warschau verzogen war. Bei Kriegsausbruch wurde er dann in die russische Armee eingereiht. Wie der Ueberläufer versicherte, hatte er keinen Schuß gegen seine Landsleute abgegeben und die erste Gelegenheit benutzt, in die deutschen Linien zu gelangen.

* * *

Banditenstreiche.

Aus albanischer Quelle wird berichtet, daß Essai Pascha, der die Wohnung des Fürsten Wied bezogen hatte; diese geräumt hat und die Einrichtung unter die Mannschaft verteilte. Diese Tat wurde durch ein Festmahl gefeiert. — Man merkt doch gleich den verderblichen Einfluß des italienischen Umganges.

* * *

Kriegerdenkmal für gefallene Radfahrer.

Der Deutsche Radfahrerbund, Bezirk Halle, wird für die gefallenen Kameraden nach dem Kriege im Kurpark des Bades Schmiedeberg (Schlesien) ein Denkmal errichten, dessen Entwurf und Modell jetzt von dem Hallenser Bildhauer Paul Horn fertiggestellt wird. Das sechs Meter hohe Denkmal stellt die Siegfriedsgestalt auf hohem Sockel dar; die vier Seiten tragen Reliefbilder und Namen der gefallenen Bundeskameraden.

* * *

Weibliche Bedienstete.

In Wien wurden 150 weibliche Bedienstete der Wach- und Schließgesellschaft eingestellt. Die weiblichen Wächter tragen eine eigene Uniform mit dem Abzeichen der Gesellschaft und sind außerdem mit einem Revolver bewaffnet.

* * *

Englands Männermangel.

„Central News" berichtet: In den 14 Tagen wurden zum Ersatz männlicher Arbeitskräfte, die für den Militärdienst eingezogen wurden, von der Privatindustrie in England 52,000, von den staatlichen oder unter staatlicher Kontrolle stehenden Betrieben schätzungsweise 38,000 neue weibliche Arbeitskräfte eingestellt.

* * *

Die Saison.

„Wann ist Ihr Urlaub zu Ende, Herr Leutnant?"

„Nächste Woche, meine Gnädigste."

„Und wohin werden Sie kommen?"

„Ich vermute, nach Aegypten."

„Ach, wie interessant, dort ist jetzt ja gerade Saison!"